Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 2

Artikel: Der Kampf gegen die Genussucht [i.e. Genusssucht]
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133254

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Kampf gegen die Genussucht.[1])

Kann man über die Genußsucht etwas Neues sagen? Ueber welches Thema ist in den letzten Jahrzehnten mehr geredet worden? Es langweilt uns. Aber Einige von uns fühlen sich auch aus andern Gründen von diesem Thema abgestoßen. Es gibt eine Menge Leute, die für alles Uebel der Gegenwart immer nur die eine Erklärung haben: „Die Genußsucht, die Genußsucht," wobei ihnen niemals zu fragen einfällt, woher denn die Genußsucht selbst stammte. Das ärgert uns; wir mögen das ewige Schelten über die Genußsucht nicht mehr hören. Und was hat es denn bisher genützt?

Ja, was hat es denn genützt? Das ist das Problem, vor das wir gestellt sind. Es ist eine unleugbare Tatsache, daß wir mit dem jahrzehntelangen Kampfe gegen dieses Uebel kaum einen Schritt vorwärts gekommen sind. Wo wir der Flut mit Mühe und Not einen Weg versperrt haben, bricht sie an andern Orten desto mächtiger hervor. Wir haben einige Leute aus den Wirtschaften herausgebracht, aber schon ist der Kinematograph da und wird das Sportwesen zur Leidenschaft. Die Genußseuche nimmt immer mehr unheimliche und unnatürliche Formen an. Sie bricht besonders in allen möglichen Arten von geschlechtlicher Ausschweifung hervor. Ein wahrer Fieberdurst nach sinnlicher Lust, eine wahrhaft dämonische Wut, die Tiefen und Geheimnisse der Sinnlichkeit durchzukosten, hat die Menschen erfaßt. In immer neuen und immer verderbteren Formen will diese sich selbst genießen und erschöpfen. Man sehe sich nur die Anzeigeblätter unserer großen Städte auf das tägliche und besonders auf das festtägliche Angebot von Vergnügen hin an: was für ein Genußfieber muß in den Adern einer solchen städtischen Bevölkerung glühen, daß man ein solches Meer hineinleiten muß, um ihren Durst zu stillen? Man sieht deutlich: unser Geschlecht möchte sich diesem Uebel entwinden, aber es kann nicht. Was uns so im Großen entgegentritt, ist uns auch aus dem Einzelkampf wohl bekannt. Was für eine unglaubliche Mühe kostet es oft, auch nur einen einzigen Trinker zu retten und wie wenige retten wir überhaupt! Es müssen rätselhaft starke Mächte im Hintergrund stehen, die diesen Widerstand leisten, Mächte, die all unserer Anstrengung spotten.

Ebenso gewiß aber ist, daß es sich hier um die Lebensfrage gerade auch unseres Volkes handelt. Es ist ein richtiger Instinkt, der den Kampf gegen die Genußsucht gerade bei uns so stark in den Vordergrund gerückt hat. Ein kleines Volk wie das unsrige bedarf, wenn

---

[1]) Die folgenden Ausführungen habe ich vor zwei Jahren einigen gemeinnützigen und alkoholgegnerischen Vereinen vorgetragen. Ich habe dabei eine Zuhörerschaft vor mir gehabt, die sich zum größeren Teil stark von der Leserschaft der Neuen Wege unterschied. Darum habe ich da und dort Erörterungen geboten, die dieser nicht mehr neu und für sie nicht mehr nötig sind. Dennoch lasse ich sie stehen, weil sie durch den ganzen Zusammenhang, in den sie gestellt werden, doch auch wieder einen neuen Sinn bekommen. Ich bitte die Leser freundlich, sie so aufzufassen.

es bestehen, frei bleiben und Ehre gewinnen will, einer überlegenen physischen und geistigen Kraft und Fruchtbarkeit, es bedarf der Fähigkeit, große Gedanken zu erzeugen und zu verwirklichen. Ist diese Fähigkeit uns nicht bedenklich abhanden gekommen? Ist nicht der bei feierlichen Anlässen, Festen und Wahlen vielgerühmte Idealismus bei uns in Wirklichkeit eine ganz seltene Sache geworden, die da, wo sie auftritt, auch nicht einmal verstanden wird? Wo sind die Männer und Frauen, die einen großen Gedanken mit ganzer Seele zu erfassen und durch Verkennung, Hohn und Verleumdung, durch Alleinsein, sieglose Kämpfe, eigene Fehler zum endlichen Siege zu tragen bereit sind? Wo sind die Seelen, die die Hitze und Kälte, die äußere und innere Anfechtung, die Opfer nnd Schmerzen auszuhalten vermögen, die jede große Sache fordert, die die Liebe und Treue, die Selbstverleugnung und Geduld aufbringen können, ohne die nichts Hohes und Schweres zustande kommt? Es fehlt uns in erschreckender Weise an Geist im Vollsinn des Wortes, wir sind vorläufig des Denkens großer Gedanken und der Lösung großer Aufgaben gar nicht mehr fähig. Die großen Gedanken und großen Aufgaben sind da, sie bieten sich unserem Volke an und wollen es groß machen, aber es fehlt die Kraft und die Lust, sie zu erkennen und zu ergreifen.

Und wo liegt die Ursache dieses Niedergangs? Sie ist nicht weit zu suchen! — Aber nicht nur für unser Volk, sondern für die ganze abendländische Welt liegt hier die Lebensfrage. Denn wenn die östlichen Völker, deren Erwachen wir heute beobachten, eines uns voraus haben, so ist es ihre Bedürfnislosigkeit nnd zähe Lebenskraft.

Wir haben alle Ursache, uns mit diesem Thema weiter zu beschäftigen. Aber wir müssen versuchen, dies wenn möglich auf bessere Weise als bisher zu tun. Wenn es uns bisher so wenig gelungen ist, im Kampfe gegen das große Uebel entscheidende Fortschritte zu machen, so dürfte das wohl daher kommen, daß wir ihm nicht genügend auf den Grund gegangen und daher unsere Heilmittel nicht richtig und nicht gründlich genug gewesen sind. Es ist anzunehmen, daß das Uebel mit unserer ganzen Kultur zusammenhange und daher nur mit einer Umkehr dieser Kultur geheilt werden könne. Vielleicht haben die neuen Wahrheiten, die die Entwicklungen der letzten Zeiten enthüllt, einige Mittel geliefert, in der Erkenntnis sowohl des Uebels als der Abhilfe ein Stück weiter zu kommen. Wir wollen einen bescheidenen Versuch in diesem Sinne wagen.

I.

Unsere erste Frage muß also sein: Was ist denn die Genußsucht?

Wir gelangen zu der Einsicht in ihr innerstes Wesen, die wir suchen, vielleicht am besten, wenn wir sie mit einer Erscheinung vergleichen, die oft mit ihr verwechselt wird: der Lebenslust oder Lebensfreude. Die Verteidiger der Genußsucht geben sich als Schützer der Lebenslust gegenüber den Angriffen griesgrämiger Mucker

und Moralisten oder Philister, während es im entgegengesetzten Lager tatsächlich vorkommt, daß harmlose Lebensfreude als Genußsucht betrachtet wird, vielleicht im Namen religiösen Ernstes. In Wirklichkeit verhält sich die Sache genau umgekehrt: es gibt keine stärkeren Gegensätze als Lebensfreude und Genußsucht. Die eine ist das genaue Gegenteil der andern, sodaß die eine flieht, wo die andere einzieht. Es ist für unsere Frage außerordentlich wichtig, daß diese Tatsache erkannt, diese Unterscheidung gemacht werde. Die Sache liegt so, daß wir, wenn wir das Wesen der Genußsucht enthüllen wollen, am besten ihr Gegenteil, die echte Lebenslust, schildern.

Was ist denn Lebenslust? Offenbar was der Ausdruck sagt: die Lust zu leben, die Lust, die ungesucht und unbewußt aus dem Leben selbst strömt, wie der Duft aus der Blume, wie der süße Saft aus der reifen Frucht. Es ist die Lust des Vogels, der sein Lied in die Lüfte schmettert, weil der Frühling da ist, die Sonne strahlt und der Baum sich mit Blüten deckt, es ist die Lust des Baumes, der sich mit Blüten deckt, weil die Lebensfülle, die in ihm ist, sich äußern muß. Lebensfreude ist da, wo das Leben selbst Freude ist. Zu den Elementen des Lebens nun gehören Arbeit und Ruhe, Essen und Trinken, soweit sie für die Erhaltung des Lebens und der Kraft nötig sind, die Gemeinschaft mit den Menschen und mit der Natur, der Wechsel der Zeit und das freud- und leidvolle Erleben, das damit verknüpft ist, der Schlag des Herzens, das Tun und Leiden und seine Wurzeln und Früchte im Leben der Seele. Nun ist es eine Grundordnung der Welt, daß aus diesen Elementen des Lebens von selbst Freude strömt, wenn anders das Leben gesund ist und den ewigen Gesetzen gehorcht. Auch das Leiden bildet davon keine Ausnahmen, im Gegenteil: es ist eine wirkliche Wahrheit, daß die tiefste Freude des Lebens gerade aus dem Leide quillt. Die Freude ist also im gesunden Leben enthalten wie der Saft in der Pflanze, die Wärme im Blute. Sie ist ja eben die Wärme, der Glanz, die Kraft, das Wunder des Lebens selbst. Leben und freudig sein ist Ein- und Dasselbe. Darum ist die Freude auch so tief, so mannigfach, so wunderbar wie das Leben selbst. Leben ist Freude und Freude ist Leben; so viel echte Freude wir haben, so viel Leben, und so viel echtes Leben, so viel Freude.

Damit haben wir auch schon die beste Freude bezeichnet, die es in der Welt gibt. Solcher Art ist in gesunden Zeiten die Freude des einfachen Volkes gewesen, in den Zeiten, da das Volkslied entstand, da zur Arbeit gesungen wurde und jene Volkskunst erwuchs, die uns heute entzückt und erquickt. Sie strömte ohne besondere Zurüstung aus dem Leben selbst. Das Leben war Freude, man empfand es als Wunder und Gnade und goldenen Schatz. Freude war die Arbeit, trotz aller Mühsal, vielmehr gerade um ihretwillen; denn der Mensch ist so geartet, daß ihm gerade aus der Anspannung der Kraft Lebenslust quillt. Freude war die Ruhe, die Ruhe an sich, ohne besondere Ausfüllung durch Vergnügen. Freude waren die einfachen Lebens-

beziehungen, von den materiellsten bis zu den geistigsten. Freude war, auch in ihrem Ernste, die Religion. Weil die Freude dergestalt ein Bestandteil des ganzen Lebens selbst war, trat sie selten als solche besonders hervor. Wo dies aber doch geschah, bei natürlich gegebenen festlichen Anlässen — andere kannte man nicht! — da bedurfte sie nicht vieler künstlichen Reizmittel, sie brach heraus wie ein verhaltener Strom aus dem Reichtum des Lebens und steigerte sich bis zur Ausgelassenheit. Aber man konnte auch das Leid leichter ertragen; es gehörte auch zum Leben; man war nicht wehleidig; die Wunden des Lebens heilten aus der innern Fülle, wie der Axthieb, der einen kräftigen Baum getroffen. Wie hätte man sonst jene furchtbaren Zeiten bestehen können, wo die drei Schnitter Krieg, Pest und Hungersnot verbündet durch das Land zogen und ganze Landschaften öde machten, jene Zeiten des dreißigjährigen Krieges, deren Beschreibungen uns schon unerträglich dünken? Man hatte Leben und hatte darum Freude; man hatte Ueberfluß. Wenn wir von diesem blühenden Gefilde aus auf das heutige Volksleben schauen — was für eine Verödung gewahren wir! Was ist geschehen? Was hat diese traurige Wandlung bewirkt?

Suchen wir aber zunächst das Geheimnis der Lebenslust noch besser zu fassen. Zwei Züge scheinen mir dafür besonders kennzeichnend zu sein. Einmal: sie braucht wenig! Sie ist ein Feuer, das sich an sich selbst entzündet und nährt. Sie quillt aus der innern Fülle. Darum hängt sie nur wenig von dem Material ab, das ihr von außen her geliefert wird. Sie braucht mehr Anlässe als Ursachen und ihr Stoff ist eigentlich nur Symbol. Wer sich nicht grundlos freuen kann, der weiß nicht, was Lebensfreude ist; wer einen besonderen Aufwand braucht, damit die Lust des Lebens sich ihm entzünde, in dem ist die Lebensflamme schon recht matt geworden. Wir brauchen nur an die Kinder zu denken, um die wundervollste Veranschaulichung dieser Wahrheit vor uns zu haben. An ihnen können wir ja überhaupt die Wahrheit des Lebens am besten kennen lernen und zu ihnen müssen wir daher gehen, zu diesen großen Lehrmeistern, wenn unsere Kultur sich wieder einmal verirrt hat. Von ihnen gilt in jeder Hinsicht das Wort: Ihrer ist das Himmelreich! Als was für ein erstaunliches Wunder erscheint uns an einem gesunden und unverbildetem Kinde das Leben! Es treibt und knospet und blüht wie ein reicher Schöpfungsmorgen. Keine Ruhe läßt es ihm, es muß sich regen und bewegen, muß spielen, springen, plaudern; aus unerschöpflicher Märchentiefe quillt ihm des Lebens goldne Flut. Und dann sitzt es wieder stundenlang, mit einem Nichts beschäftigt, still und selig. Es braucht ja sozusagen nichts, um selig zu sein, denn es trägt sein Paradies mit sich; es ist königlich reich und kann darum auch in seiner Armut königlich reich machen, ja, es kann dies gerade wegen seiner Armut!

Wir stoßen damit nämlich auf ein Gesetz, das für unsere Untersuchung äußerst wichtig ist. Was geschieht, wenn du dem Kinde zu Hilfe kommen, ihm sein Paradies verschönern willst, indem du ihm

kunstvolles Spielzeug, reiche Bilderbücher, nach der Natur gearbeitete Figuren von Pflanzen, Tieren, Menschen, vielleicht ganze Dörfer, Städte, Landschaften gibst? Der Erfolg ist bekannt: du vertreibst damit sofort das göttliche Geheimnis der Freude. Das ist das Göttliche daran, das auch ihre Seligkeit, daß sie aus dem Nichts eine Welt schafft. Das hohe Wunder verschwindet, wenn wir ihm mit menschlichem Machen zu Hilfe kommen wollen. Die Flamme schlägt vielleicht einen Augenblick in die Höhe, wenn wir sie mit reichem Stoff speisen, aber sie verliert nachher ihre Kraft. Darum ist das Kind bei einem Stück Holz, das nur in ganz rohen Umrissen ein Pferd andeutet, viel glücklicher, als bei einem vom Sattler kunstvoll ausgestatteten. Die Freude muß Schöpferin sein; das ist ihr Adel und hohes Wunder, das ihre königliche, göttliche, weltüberlegene Art.

Es gibt übrigens auch erwachsene und reife Menschen, an denen uns diese Kinderart ebenfalls erscheint, die uns an ihnen fast noch mehr als Wunder berührt. Sie müssen sich freuen; sie können nicht anders; die Freude strömt ihnen aus reinem, tiefem Wunderquell; sie sind Sonnenkinder. Diese Art kann Naturgabe, kann aber auch Erwerb sein und aus den tiefsten Gründen stammen. Kennzeichnend ist auch für sie ihre königliche Unabhängigkeit von dem äußeren Stoff, von der Welt, ihrem Reichtum und ihrer Armut. Es besteht geradezu ein Gegensatz zwischen äußerem Lebensreichtum, heiße er Geld, Ehre, Bildung, Genuß, und dem inneren Reichtum, aus dem der Wunderquell der Freude fließt. Der ist nicht von dieser Welt. Es liegt also eine Wahrheit in der alten Beobachtung von der fröhlichen Armut. Zwar wäre es ganz verkehrt, diese etwa zur Verteidigung unserer sozialen Zustände zu benützen, da sie doch ebensogut gegen sie gewendet werden kann; der seligste Mensch, der je auf Erden gelebt, ist aber jedenfalls einer gewesen, der die Armut zu seiner Braut gemacht hatte. Sein Leben war seither eine fast ununterbrochene Hochzeitsfreude. Wie Franziskus sind aber auch alle andern echten Heiligen fröhlich. Wo am wenigsten Gebundenheit an die Welt vorhanden ist, da ist am meisten Freude und umgekehrt. Darum ist die Botschaft, die vor allen andern die frohe heißt, verbunden mit der höchsten Befreiung von Angst und Lust der Welt.

Damit sind wir schon zu dem zweiten Zug gelangt, der für die echte Lebensfreude kennzeichnend ist. Sie ist nämlich voll Freiheit, ist die Freiheit selbst. Das zeigt sie besonders darin, daß sie aufhören kann. Dieser Zug ist sehr bedeutsam. Es gibt Menschen, die man auf den ersten Blick für genußsüchtig halten könnte. Sie lieben Freude und Behagen, sie können mit ganzer Seele dabei sein, vielleicht sogar in Ausgelassenheit. Aber dann beobachten wir an ihnen etwas Merkwürdiges: sie können nämlich vom Mahl der Freude ruhig aufstehen und an ihre Arbeit gehen. Sie sind nicht, wie wir vielleicht erwartet hatten, durch den Genuß gebunden, sie stehen frei darüber. Freude ist ihnen ein Ueberschäumen der Lebenskraft und Lebenslust, eine Er-

quickung, ein Ausruhen in der Heiterkeit des Lebens; aber sie können auch ohne diese Art von Freude sein. Sie brauchen keinen „Genuß". Sie haben Ueberfluß. Das ist die Lebenslust eines Luther oder der Mutter Goethes, das die Freude des unverdorbenen Volkes, das die Art ganzer Zeitalter, die wir genußsüchtig nennen möchten und die doch kerngesund sind; es ist freie Lust und Kraft des Lebens und darum des Lebens Erquickung, des Ernstes Tochter und Gehilfin. Diese Lust ist ein Müssen und gerade darum Freiheit der Seele. Das ist die Paradoxie der echten Freude.

Nun sollten wir in der Lage sein, dem innersten Kern der Krankheit, die wir Genußsucht nennen, näher zu kommen. Ihr Wesen enthüllt sich nur, wenn wir zweierlei gleichzeitig bedenken: daß sie der echten Lebenslust zum Verwechseln ähnlich und daß sie doch ihr Gegenteil und ihre Todfeindin ist.

Auch die Genußsucht geht nach Freude. Aber was diese von der Lebensfreude unterscheidet, ist die Tatsache, daß sie nicht aus dem Ueberfluß stammt, sondern aus dem Mangel, nicht aus der Fülle, sondern aus der Leere. Sie ist nicht die aus dem Leben selbst unmittelbar quellende Freude, sondern sie ist eine Freude, die besonders gesucht wird, sei's im unmittelbaren Erleben selbst, sei's neben ihm. Genußsucht ist ein Dürsten nach Freude und zwar nicht bloß als ein gelegentliches Verlangen, sondern als ein Hang, eine sich allmählich steigernde Leidenschaft. Sie entsteht aus einem Mangel und zwar nicht bloß aus einem vorübergehenden, sondern aus einem chronischen, immer stärker empfundenen. Sie wird darum nicht, wie die echte Lebenslust, durch ein gelegentliches Fest der Freude befriedigt, sondern dadurch im Gegenteil eher aufgereizt. Sie verlangt nach mehr und mehr. Sie stammt darum keineswegs aus der äußeren Armut, im Gegenteil: ihre am meisten charakteristischen und auch ihre ausschweifendsten Formen nimmt sie ausnahmslos gerade da an, wo die Fülle des äußeren Reichtums ist, heiße er Ehre und intellektuelle Bildung oder Geld und Lebensgenuß. Es ist beinahe ein Gesetz zu nennen, daß diese die Krankheit der Genußsucht erzeugen. Gerade wo man meinen sollte, daß der Stoff für die Flamme der Freude reichlich genug vorhanden sei, wird er von außen her geholt. Künstliche Veranstaltungen werden gemacht, um das Wunder der Freude zu schaffen und es entspricht diesem ganzen Wesen, daß sie immer künstlicher, immer raffinierter werden, bis man zuletzt bei jenen Orgien des Wahnsinns anlangt, die uns aus den Marmorsälen der untergehenden römischen Gesellschaft und aus den Palästen der amerikanischen Milliardäre berichtet werden. Man ist nun einmal in der Richtung von der Natur weg begriffen und gelangt auf dieser Bahn immer weiter. Andere freilich trachten diese Sucht auf feinere Weise zu stillen: sie verschaffen sich auserlesene geistige Genüsse, werden geistige Gourmands. Aber auch für sie bleibt kennzeichnend, daß sie das Besondere suchen, das Künstliche, und daß ihnen die Freude nicht aus dem natürlichen Leben und Schaffen, den

einfachen Gaben des Geistes quillt. Manchmal schlägt dieses Wesen scheinbar ins Gegenteil um: man wendet sich dem Einfachen, Natürlichen zu; die Herren und Damen der entarteten Hofgesellschaft Ludwigs des Vierzehnten und des Fünfzehnten spielen die Schäfer und Schäferinnen. Aber es handelt sich dabei nur um ein gesteigertes Raffinement, auch das Einfache, Natürliche wird Reizmittel. Man wirft sich wohl auch auf die Sittlichkeit, die Religion. Genußkranke Weltdamen sind ja oft sehr bigott, und zwar entweder noch mitten im Genußleben selbst, sodaß die Frömmigkeit mit diesem abwechselt, oder auch so, daß sie dieses ersetzt, wenn sie seiner müde geworden sind; aber auch die Religion wird ihnen Genuß. Sie suchen auch hier das Pikante, Extravagante, nicht ohne große Gefahr für die Religion und für sich selbst.

Alle Formen der Genußsucht sind so zu erklären: als Folgen der inneren Leere, die nach äußerem Material greift, um diese Leere auszufüllen. So kann auch leidenschaftliches Lesen eine Form der Genußsucht sein und jedenfalls ist das die Romanlesewut mancher müßigen Damen. Aber auch für die roheren Formen der Genußsucht finden wir hier die Erklärung. Der Alkohol soll einen Mangel an Leben ersetzen, eine Lebensleere ausfüllen. Das ist immer und überall sein, gelegentlich bewußter, meistens unbewußter, Zweck. In äußerer oder innerer Lebensarmut und Lebensschwäche, in der lähmenden und aushöhlenden Traurigkeit, in dem Gefühl, irgend einer Aufgabe nicht ganz von innen her gewachsen zu sein, greift der Mensch nach dem Glase. Das gilt vom König wie vom Bettler, vom Unternehmer wie vom Arbeiter, vom Manne wie von der Frau. Daß wir Alkohol nötig haben, beweist, daß es uns an einem besseren Leben fehlt. Wir suchen darin einen Lebensreichtum, eine Lebenserhöhung, die wir auf andere Weise nicht zu gewinnen vermögen.[1]) Kinder bedürfrn darum im allgemeinen des Alkohols nicht. Ganz das Gleiche gilt von der andern und allgemeinen Form der Genußsucht: der geschlechtlichen Ausschweifung. Es wird in diesem Genuß ein Leben gesucht, das man sonst nicht findet. Das ist das ganze Geheimnis. Es ist eine noch lange nicht genug erkannte Tatsache, daß das Laster zum guten Teil aus der Freudlosigkeit stammt. Nietzsche hat dies richtig gesehen. „Die Mutter der Ausschweifungen," sagt er, „ist nicht die Freude, sondern die Freudlosigkeit." Das Laster ist verirrter Lebensdrang. Dieser hat sich verirrt, weil er keine gesunde und wahre Stillung fand.

Nun müssen wir aber den zweiten Zug hervorheben, der für die Genußsucht so charakteristisch ist: Sie kann nicht mehr aufhören. Sie hat nichts von jener hohen Freiheit an sich, die die echte Lebenslust kennzeichnet, sie ist ein Zwang, ein elendes Müssen, oft gegen die besten Stimmen der Seele. Diese Sache ist bekannt

[1]) Ich stimme hierin vollkommen mit der Anschauung überein, die Herr Pfarrer Bader in seiner Schrift über „Alkoholismus und Seelsorge" entwickelt. Hier habe ich selbst stets die tiefste psychische Wurzel des Alkoholismus gesucht.

genug. Sie berührt uns trotzdem oft als ein Rätsel. Der Trinker kann nicht anders; das erste Glas drängt zum zweiten und so fort, und auch der Rausch bedeutet keine Stillung des Begehrens. Aehnlich ergeht es dem vom Feuer der Wollustkrankheit Erfaßten. Aber auch die feineren Formen der Genußsucht geraten gar bald auf diese Bahn. Es gibt eine ästhetische Genußsucht, die sich in der Aufnahme künstlerischer Eindruck nie genug tun kann; eine religiöse Genußsucht, die beständig in frommen Gefühlen schwelgen möchte, die von einer sogenannten religiösen Persönlichkeit zur andern läuft, von ihr nimmt, was man ihr an religiösem Genuß abnehmen kann und dann, dadurch nur noch leerer geworden, weiter eilt, wenn möglich immer Absonderlicherem entgegen, um zuletzt vielleicht bei der groben Sinnlichkeit anzulangen. Allen diesen Formen der Genußsucht ist ein Zug gemeinsam: sie begehren den Rausch, den sinnlichen oder geistigen Rausch, und wenn sie ihn einmal gekostet haben, begehren sie ihn immer häufiger und in immer stärkeren Graden. Die Genußsucht will mehr und mehr — sie hat nie genug. Das Unendliche möchte sie haben, aber da man das Unendliche nicht genießen kann, so gibt es für sie keine Sättigung. Darum nimmt sie zuletzt Formen an, die über das Begreifliche, das gewöhnlich Menschliche hinausgehen. Sie wird dämonisch. Dämonisch wird ihre Leidenschaft, dämonisch die Kraft, die sie an deren Stillung setzt, dämonisch der Trotz, den sie den Versuchen entgegenstellt, sie zu hemmen oder zu brechen, dämonisch die Wut, wenn ihr die Erkenntnis kommt, daß sie doch nie wirklich gestillt werden kann, dämonisch ihre schließliche Verzweiflung. Wie oft hat uns dieses Dämonische in einer Weise angeschäumt, daß wir innerlich erbebten! Aber das Dämonische ist ein verirrtes Göttliches. Es ist das Unbedingte, das Unendliche, im Menschen, das auf falsche Bahn geraten ist und nun auch im Verkehrten, im Bösen, unbedingt, unendlich wird.

Der Dämon aber ist ein Gebundener; er knechtet und ist selbst Knecht. Diese Sklaverei der Genußsucht müssen wir noch einen Augenblick ins Auge fassen. Sie ist eine natürliche Folge ihres Grundwesens. Sie sucht die Stillung ihres Verlangens außer sich; damit gerät sie in Abhängigkeit vom Aeußerlichen. Darum geht Genußsucht nicht mit Freiheit zusammen; darum gehen genußsüchtige Völker der Freiheit verlustig. Alles Laster, alle Ausschweifung knechtet. Schmähliche, unbegreifliche Abhängigkeiten sind darum regelmäßig mit lasterhaften Personen oder Zuständen verbunden; lasterhafte Zeiten unterwerfen sich einem Scheusal von römischem Imperator oder christlichem König, die selbst wieder von den männlichen und weiblichen Werkzeugen ihres Lasters abhängig sind. Der Geizige hängt von irgend einem Gefährten und Gehilfen seiner Geldmacherei ab; der geschlechtlich Ausschweifende wird von irgend einem Erpresser, vor dem er sich fürchtet, ausgebeutet; der Alkoholiker hängt sich an irgend einen Trinkkumpan. Jeder ist ein Sklave dessen, der ihn bei seiner

Leidenschaft zu fassen vermag. Dabei ist das Eigentümliche, daß dieses Wesen sich als Freiheit ausgibt und durch den Zauber der Freiheit verführt, da es doch elende Gebundenheit ist. Solche Verwechslungen und Täuschungen spielen im Leben eine große Rolle. Das Dämonische gibt sich als das Göttliche aus. Es will die vollkommene Freiheit sein. Aber das Dämonische ist Knechtschaft, nur das Göttliche ist Freiheit. Das Göttliche allein ist Fülle, das Dämonische ist Mangel, das Göttliche ist Ja, das Dämonische ist Nein. Wir stoßen auch hier auf die Tatsache, daß die Genußsucht unter dem Schein der Einerleiheit das genaue Gegenteil der echten Lebenslust ist: diese ist ein inneres Müssen und gerade darin völlige Freiheit, jene ist ein scheinbar freies Wollen und gerade darin elende Knechtschaft.

Vielleicht verstehen wir jetzt, was die Widerstände bedeuten, die dem Kampf gegen die Genußsucht begegnen und uns ganz rätselhaft vorkommen: Es sperrt sich der gebundene Wille. Er möchte frei sein und will es doch nicht zugestehen. Denn er glaubt ein Gut zu haben, das man ihm entreißen wolle. Er fühlt das Elend dieses Lebens, aber er kann es doch nicht lassen. Er ist sein Knecht, und fühlt seine Entwürdigung, aber er kehrt sich gegen den, der ihn frei machen will. Das ist die seltsame Verkehrtheit des Lasters. Aber auch da, wo es nicht so weit kommt, herrscht doch ein Nichtkönnen, das aus einem unbewußten Nichtwollen stammt. Wir haben es mit einem gebundenen Geschlecht zu tun. Es ist gebunden durch den Mangel, der Fülle scheint, durch das Nein, das sich als Ja ausgibt. Es sind Mächte und Gewalten, mit denen wir zu kämpfen haben.

Wir wollen schließlich noch einen Gedankengang einschlagen, der uns die Macht, mit der wir ringen, vielleicht noch in neuer Beleuchtung zeigt. Das Genießenwollen ist ein allgemein menschlicher Hang. Er hat auch sein bestimmtes Recht in der Gesamtökonomie unseres Lebens. Nun besteht aber die Gefahr, daß das, was als ein Teil des Lebens berechtigt ist, das Ganze werden will. Auch wer von Natur nicht einen starken Hang nach dieser Richtung hin besitzt, kann durch die Gewohnheit allzuvielen Genießens in diese Bahn geraten. So wenig Lebenslust schon Genußsucht ist, so kann sie doch Genußsucht werden. Es gibt daneben aber Naturen, die recht eigentlich auf das Genießen angelegt sind. Dieses mag dabei auf feinere Gegenstände gehen, die Gefahr bleibt doch groß. Sie müssen in allem Leben den Genuß allein oder doch zuerst den Genuß suchen, oft ohne sich dessen bewußt zu sein. Man mag sie ästhetische Naturen nennen. Dabei bitte ich aber, nicht an den engeren Sinn dieses Wortes zu denken, worin es „künstlerisch" bedeutet. Wenn es auch in der Natur der Sache liegt, daß unter den Künstlern solche Naturen besonders häufig vorkommen, so sind sie doch bei weitem nicht auf diesen Kreis beschränkt.

Diese Naturen besitzen an dem geschilderten Hang eine bedenkliche Mitgift. Wie Viele von ihnen sind schon an dieser Glut zu Grunde

gegangen! Andere leiden ihr Lebenlang unter dem ungestillten Verlangen; denn das Leben ist so geartet, daß es dieses Verlangen selten genug befriedigt. Sie möchten es gern abschütteln, weil sie seine Gefahr kennen, aber sie vermögen es nicht. Es ist aber ihr Glück, wenn das Leben sie karg hält. Dann verwandelt die Sehnsucht sich in Schöpferkraft, die Entsagung in Reichtum. Wo es aber gelingt, dem Leben gleichsam diesen süßen Kern, den Genuß, auszusaugen, da wird es schal und krank — das Leben weicht! Goethe, der selbst etwas von dieser dämonischen Glut in sich trug, hat uns im Faust den Weg einer solchen Natur gezeigt. Aber während es für Faust eine Rettung gibt, haben wir in unsern Tagen an einem Goethe in einigen Punkten nicht unähnlichen Künstler sich die Tragöde des Aesthetentums vollziehen sehen. Ich denke an den englischen Dichter Oskar Wilde. Ein Günstling des Glückes, wie Wenige, schön, reich, genial, macht er das Leben zu einem ununterbrochenen Fest des Genusses. Auch seine Kunst wird als Genuß betrieben. Halbe Tage sitzt er vor seiner Edelsteinsammlung, den Glanz der Steine unersättlich einsaugend, gerade wie ein Trinker, der von seinen edlen Weinen nicht loskann. Seine Seele wird krank. Er, der ursprünglich Edle, verfällt in abscheuliche Gemeinheit. Wie diese ans Licht kommt, will er, der sonst der Gesellschaft übermütig Hohn Sprechende, sich durch freche Lüge helfen. Er kommt ins Zuchthaus, aber auch das Zuchthaus muß ihm Genuß schaffen. Genuß sucht er auch nach der Entlassung. Darum gibt es für ihn keine Rettung. Er verkommt im Elend.

Es hat Ursache auf der Hut zu sein, wer in Gefahr steht, das Leben als Genuß und den Genuß als Lebeu zu behandeln! Es ist eine Krankheit zum Tode.

Eine Krankheit zum Tode! Damit sind auch die Folgen der Genußsucht gekennzeichnet. Darüber brauchen wir nicht ausführlich zu reden. Wir dürfen sie als bekannt voraussetzen; auch haben wir sie schon in der bisherigen Darstellung des Uebels immer wieder gestreift. Doch mag es zur Klärung und Vertiefung seiner Erkenntnis dienen, wenn wir die von uns gefundene Formel für sein Wesen und seinen Ursprung nun auch ausdrücklich auf seine Folgen anwenden.

Wie die Genußsucht aus der Leere entsteht, so ist auch ihre Wirkung Leere. Dies gilt vom leiblichen und seelischen Leben gleicherweise. Sie verzehrt im Genuß die Kraft, die das Leben zu seiner Gesundheit und Selbsterhaltung nötig hätte. So wird sie Erschöpfung; diese aber wird ein trefflicher Nährboden für jede Schwäche und jedes Siechtum. Das Heer der Krankheiten, das unser Geschlecht peinigt, ist zum guten Teil Folge der Genußsucht. Was Alkoholismus und geschlechtliche Ausschweifung als „Hoflieferanten seiner Majestät des Todes“ leisten, weiß jedermann, aber auch die andern Formen der Genußsucht beteiligen sich erfolgreich an diesem Wettbewerb um das Leichentuch. Unsere Nervosität namentlich hängt aufs engste mit ihr zusammen. Sie stammt entweder unmittelbar aus

ihr oder aus der Hetze und inneren Leere, die die Genußsucht erzeugt. Erschöpfte Nerven sind sinnengierig. Steht so im körperlichen Leben am Ende des Weges der Genußsucht der Tod, so erst recht im geistigen. Die schöpferischen Kräfte der Seele werden im Genuß verzehrt. Dann sind sie für die Arbeit nicht mehr da. Die dadurch erzeugte Leere verlangt nach Ausfüllung; diese wird wieder im Genuß gesucht, dieser aber wirkt größere Leere und so geht es in verhängnisvoller Wechselwirkung weiter. Es ist eine deutliche Tatsache, daß ein reiches Maß des Genusses namentlich die seelische Schöpferkraft lähmt, und zwar gilt dies von ganzen Zeitaltern so gut, wie von den Einzelnen. An Stelle des Geistes rückt, vielleicht ganz langsam und unmerklich, der Stoff. Der Sinn für die unsichtbaren Wirklichkeiten der Geisteswelt schwindet. Das Leben verlegt gleichsam seinen Sitz in die Sinnlichkeit. Ihre Wirklichkeiten allein werden noch verstanden und daneben vielleicht noch solche Formen des Geistes, die mit dem Sinnlichen näher zusammenhängen: das Technische oder Aesthetische. Am Ende des Weges steht der Unglaube (der ganz wohl mit formaler Frömmigkeit verbunden sein kann), der Pessimismus, der da klagt: „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel.“ Das Leben ist verzehrt worden, übrig geblieben ist der Tod. So ist auch die größte Not unseres Zeitalters, sein Mangel an Glauben (im tiefsten und zugleich freisten Sinne des Wortes) zum Teil eine Folge unserer Krankheit. Freilich nur zum Teil, denn zum Teil ist sie auch ihre Ursache; es besteht auch hier eine Wechselwirkung.

Jedenfalls bestätigt sich hier die Behauptung, die wir zum Beginn aufgestellt haben, daß Einfachheit und Herbigkeit des Lebens eine Hauptbedingung geistiger Kraft und Fruchtbarkeit sei. Hier gilt die Ordnung, daß aus der Armut Reichtum quillt. Wer das Leben an das Werk setzt, schafft vermehrtes Leben, wer es genießt, erntet den Tod.

II.

Nachdem wir so das innerste Wesen der Krankheit zu ergründen versucht haben, treten wir jetzt an die Frage heran, was für besondere Ursachen daran schuld sind, daß gerade unser Geschlecht genußsüchtig geworden ist? Denn das müssen wir noch wissen, bevor wir den Weg zur Genesung suchen können. Oder sollten wir vielleicht noch beweisen müssen, daß unser Geschlecht im besonderen Maße genußsüchtig sei? Es könnte ja wohl jemand sagen, es sei eine wohlbekannte Täuschung, zu meinen, daß gewisse bedenkliche Züge am Bilde einer Zeit gerade dieser besonders eigen seien; vergangene Zeiten seien genau so genußsüchtig gewesen wie die unsrige und die Zeitgenossen hätten darüber ganz ähnlich geklagt wie wir.

Ist das richtig? Ich glaube doch nicht. Man bedenke nur, welche ungeheure Ausdehnung die zwei gröbsten und allgemeinsten

Formen der Genußsucht: Alkoholismus und geschlechtliche Ausschweifung, gerade in unserem Zeitalter gewonnen haben! Es ist aber von vornherein anzunehmen, daß diese nicht vereinzelt dastehen, sondern in ihrem Wachstum nur Symptome einer Zunahme der ihnen zu Grunde liegenden Tendenz sein werden. Im Uebrigen widerlegen wir diesen Einwand am besten durch die Beantwortung der von uns gestellten Frage.

Eine allgemeine Antwort können wir nun von vornherein geben: Offenbar muß über unser Geschlecht und vielleicht schon über die unmittelbar vorhergehenden, eine große Verarmung gekommen sein, eine Verarmung an Leben. Es muß ihm nicht mehr, wie in besseren Zeiten, das Leben als solches Freude sein, die natürliche, gesunde Lebebenslust muß abgenommen haben. Ein tiefer Mangel muß eingetreten sein, ein vielleicht den meisten nicht bewußter Mangel. Das klingt nun freilich seltsam, angesichts der unermeßlichen Steigerung des Kulturreichtums, die gerade uns geschenkt worden ist. Aber es könnte sein, daß gerade dieser Reichtum uns zur Armut geworden wäre. Der Gedanke, daß es so sein könnte, ist uns im Allgemeinen schon seit einiger Zeit vertraut geworden; sehen wir zu, ob er uns die gesuchte Erkenntnis verschaffen kann.

Echte Lebenslust, sagten wir, ströme aus dem unmittelbaren Leben selbst, aus den Elementen des Lebens: Arbeit und Ruhe, Freude und Schmerz, Tun und Leiden, menschlicher Gemeinschaft und seelischen Erleben. Sie ist schöpferischer Art nicht vom Stoff abhängig, frei, königlich, göttlich. Wenn nun an die Stelle der reich und leicht quellenden Lebenslust die Genußsucht getreten ist, so müssen wir annehmen, daß eben jene ursprüngliche goldene Quelle der Lebenslust versiegt sei oder doch viel kärglicher fließe. Wie verhält es sich damit?

Wir schlagen auf der Suche nach den letzten Gründen der Genußkrankheit den Weg von außen nach innen ein und beginnen an der Stelle, wo heute das Problem der Zeit besonders sichtbar und aufregend geworden ist, bei den sozialen Ursachen. Hier aber möchte ich wieder an ein Problem anknüpfen, das im sozialen Kampfe unserer Tage viel zu reden gibt. In bürgerlichen Kreisen stoßen wir beim ersten Schritt in eine Diskussion der sozialen Fragen hinein regelmäßig auf die Klage über die Genußsucht der Arbeiterbevölkerung, die in so grellem Widerspruch mit der Rede von der Teuerung, den zu niedrigen Löhnen stehe. Was ist darüber zu sagen?

Ich gebe die Tatsache zu, allerdings nur mit wichtigen Einschränkungen. Es muß deutlich gesagt werden, daß die Genußsucht in den bürgerlichen Kreisen allermindestens ebenso groß ist und dazu viel weniger zu entschuldigen, ja, daß das schlimme Beispiel auch in dieser Sache, wie in allen andern, von den obern Schichten der Gesellschaft kommt. Wer kauft jene guten Dinge, die, in den Schaufenstern ausgestellt, den ärmeren Bevölkerungskreisen die Phantasie erfüllen? Die Genußsucht des sogenannten Volkes ist nicht größer

als die unsrige, bei weitem nicht, sie ist bloß sichtbarer und wird namentlich von uns besser gesehen und schärfer gerichtet als die eigene. Ich muß aber auf Grund reicher Erfahrung hinzufügen, daß sie überhaupt nicht so groß ist, wie Viele meinen. Wir sehen die kleine Minderheit der im Wirtshaus Sitzenden oder sonst ihren Verdienst auf törichte oder schädliche Weise vertuenden Arbeiter, aber nicht die ungeheure Mehrheit, die im schwersten Daseinskampf sich mit dem Allernötigsten zufrieden geben muß, wenn es überhaupt gehen soll. Mit diesen um der Gerechtigkeit und Liebe willen notwendigen Einschränkungen sei trotzdem zugegeben, daß der Genußhunger des Proletariats groß ist und daß es aus diesem Hunger heraus viel Verkehrtes tut, wobei wir besonders an den Alkohol denken müssen. Aber nun müssen wir uns — ebenfalls um der Gerechtigkeit und Liebe willen — nach den Ursachen dieser Erscheinung fragen. Darüber ist nun freilich schon so Vieles und Zutreffendes gesagt worden, daß wir uns ganz kurz fassen und uns damit begnügen dürfen, die Sache in das Licht der von uns gewonnenen besondern Gesichtspunkte zu rücken.

Auch die Genußsucht des Arbeiters stammt aus der Leere, dem Mangel. Seine ganze Existenz ist so, daß aus ihr nicht von selbst Freude quillt; die Elemente des Lebens sind ihm verwüstet und entseelt. Das gilt vor allem von seiner Arbeit. Sie entbehrt jenes schöpferischen Elementes, aus dem, wie wir gesehen haben, vor allem Freude strömt. Diese Schöpferfreude, die ein Nachklang ist der höchsten Schöpferseligkeit, kennt der Künstler jeder Art. Sie ist auch dem Bauer zugänglich. Dieser ist gleichsam am unmittelbarsten Gottes Mitarbeiter, denn er arbeitet zusammen mit Sonne, Wind, Regen, der schaffenden Kraft der Erde. Darum muß auch etwas von der Lust des schaffenden Lebens still und unbewußt auf ihn übergehen. Diese Freude wurde und wird bis zu einem gewissen Grade auch dem Handwerker alten Stils. Für den heutigen Industriearbeiter ist sie größtenteils verloren gegangen. Man hat es oft gesagt, daß die Maschine das schöpferische Element aus der Arbeit weggenommen, daß sie dem Arbeiter die Seele geraubt habe. Darin mag eine gewisse Uebertreibung liegen, aber wahr bleibt, daß das Mechanische überall dem Schöpferischen widerstreitet. Dazu kommt aber die Hast und Hetze, die mit dem modernen Arbeitssystem verbunden ist. Sie verhindert das freie Spiel der Gedanken, das die Arbeit begleiten muß, wenn sie Freudenquelle werden soll, und verunmöglicht jene schöpferische Ruhe, die zugleich angespannteste Tätigkeit und in beiden hohe Lust, Schöpfungslust, ist. Aus solcher Arbeit können keine Lieder mehr aufsteigen, der Fabriksaal ist liederlos; von ihr gilt nicht mehr das Wort:

„Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand."

Freude quillt aus der Freiheit, sie ist die Tochter der Freiheit; sogar die Wörter sollen stammverwandt sein. Jene Arbeit aber ist unfrei, weil sie mechanisch, und weil der Stecken des Treibers, das heißt eben die geschilderte Hast und Hetze, über ihr ist. Aber woher stammen nun diese selbst? Offenbar daher, daß unser Arbeitssystem von einem Ziel allein beherrscht ist: dem möglichst raschen und möglichst großen Geldgewinn. Das ist in diesem Maße etwas Neues. Gewiß hat man auch früher um des Erwerbes willen gearbeitet und nicht bloß um der Freude an der Arbeit willen, aber der Gedanke an den klingenden Gewinn reichte nicht sozusagen bis in jede Arbeitsminute und in jedes Eckchen und Winkelchen der Arbeit hinein. Es blieb Raum nicht nur für die Gemütlichkeit, sondern auch für das Spiel, die Kunst, die freie Schaffensfreude in der Arbeit, es blieb darin etwas von goldener Freiheit, von Lebensschönheit und Lebenswunder, etwas von Gott, von Gottesglanz und Gottesdienst. Jetzt ist an Stelle Gottes fast restlos das Geld getreten. Der Arbeiter denkt nur an seinen Lohn, der Unternehmer an seinen Gewinn. Das Akkordsystem, das die Fabrikarbeit beherrscht und rein technisch betrachtet auch das Richtige sein mag, zwingt völlig zu dieser Auffassung und vermehrt dazu jene Hast und Hetze, die schon durch die moderne Maschine als solche hervorgerufen wird. Daraus entsteht dann die Erschöpfung, die ja viel mehr eine Folge des Mechanischen und Gehetzten in der Arbeit als eines zeitlichen und quantitativen Zuviels ist. Dabei sind Alle Getriebene, der Unternehmer nicht minder als der Arbeiter. Denn im Hintergrund der modernen Arbeit steht die moderne Konkurrenz, der wirtschaftliche Kampf, der kein Erbarmen und keinen Edelsinn kennt. Er raubt dem Geschäftsmann immer mehr die Freude an seinem Werk. Es thront über der heutigen Arbeit der Mammon. Er ist ein Götze. Als Götze knechtet er, während Gott Freiheit schafft; als Götze hetzt er die Menschen gegen einander, während Gott sie verbindet; als Götze stachelt er sie in eine Leidenschaft hinein, die halb Rausch ist, halb Angst, während Gott den Menschen zu sich selbst bringt. Die Gabe Gottes ist Seligkeit, die des Götzen Unseligkeit. Natürlich verschwindet damit aus der Arbeit die Freude an der menschlichen Gemeinschaft, am gemeinsamen Tun, durch die sie ja so sehr verschönt und geadelt werden könnte; Arbeiter und Unternehmer werden sich Fremde, ja Feinde, die Vertreter des gleichen Gewerbes sehen in einander bloß die Konkurrenten. Wie könnte da die Arbeit noch den alten Segen in sich tragen?

Geht nun der Arbeiter — um zu ihm zurückzukehren — aus dem Fabriksaal mit seinem Lärm und Staub und seiner Natur- und Poesielosigkeit nach Hause, so wandert er vielleicht durch öde Straßen, wo die Mietskasernen stehen, eine wie die andere, und eine so öde wie die andere, in eine Wohnung, die in neunzig von hundert Fällen ebenfalls öde ist, dazu viel zu eng, von der Natur abgeschlossen

Sein seelisches Leben ist abgestumpft, sein Anteil an dem Reichtum der geistigen Welt gering. Er steht doch meistens noch seitab vom Strom der höhern geistigen Kultur. Wer will sich wundern, wenn der gehemmte Lebenstrieb sich auf gewaltsame und vielleicht rohe Weise Luft macht, wenn das Wirtshaus, der Tanzboden besonders das junge Volk locken? Denn es sind Menschen, Menschen mit warmem Blut, Menschen mit dem starken Lebenshunger in der Seele, die ein solches Leben aushalten müssen und darob seelisch erkranken. Die Genußsucht des Proletariats ist, wie die andere Proletarierkrankheit, die Schwindsucht, die Ausgeburt eines Mangels[1]).

Wir haben uns bei der Genußsucht der Arbeiterklasse so lange aufgehalten, einmal, weil sie so selten verstanden wird, sodann weil wir uns hier der eigentlichen Wurzel unserer Not überhaupt nähern. Nun müssen wir noch aussprechen, was wir schon angedeutet haben, daß die Genußsucht der besitzenden Klassen ganz die gleichen Ursachen hat. Die Ursache heißt auch hier Lebensleere und diese Lebensleere ist erzeugt durch eine falsche Kultur. Auch ihre Arbeit wird getan um des Geldes willen. Sie hat keinen hohen Sinn in sich selbst. Es fehlt ihr das Element der göttlichen Freiheit und Stille. Die Konkurrenz ist, wie wir gesehen haben, ihre harte

---

[1]) Auf unübertreffliche Weise hat Lagarde schon vor Jahrzehnten (im Jahre 1875) diese Ursache der Genußsucht des Proletariats aufgedeckt. Nachdem er gezeigt, daß die heutige Industrie vielfach zu überflüssigen Bedürfnissen verleite, fährt er fort: „Wirkt aber die Industrie zerstörend auf den Charakter derer, welche sie zu unnötigen Ausgaben verleitet, so noch viel mehr auf den Charakter derer, welche sie in ihre Dienste nimmt. Sie weist wesentlich auf Teilung der Arbeit und darum raubt sie ihren Sklaven die Freude an der Arbeit. Es ist von niemanden zu verlangen, daß er jahraus, jahrein nichts tue, als die Maschine stellen und beaufsichtigen, welche Briefumschläge faltet und leimt, oder Nadelöhre bohrt. An dergleichen wird das Herz nicht satt; der Mensch will Ganzes haben. Weil das Gute Harmonie ist, darum liegt in uns, den zum guten Gott hin Geschaffenen, der Trieb, Künstler zu sein, und seine lebhafte Abneigung gegen Mechanik. Die notwendige Folge solcher Beschäftigungen, wie sie die Industrie zumutet, ist die, daß die Beschäftigten einen Ersatz für die dem Menschen nun einmal wie Licht und Luft nötige, übrigens jetzt in Deutschland überall, aber namentlich in den Werkstätten und Fabriken, fehlende Freude verlangen. Die armen Landweber Schlesiens und des Wuppertales suchten diese einst da, wo man sie am besten finden kann, in Gott; jetzt ist die Richtung der Menschenseele nicht nach oben gekehrt. Wenn aber jemand der Religion enträt, die im Wesentlichen Sinn für Realität ist, und die ihren Kindern nichts so tief einprägt, als den Ekel vor den Stellvertretern des Wesentlichen — du sollst keine andern Götter neben mir haben — so greift er selbstverständlich nach Surrogaten: amuser un chien hieß bei den Jägern des alten Frankreich, dem Hunde Fett über die muse (jetzt museau = Schnauze) streichen, damit er trockenes Brot für Butterbrot fresse; man weiß, über wie weite Strecken des Lebens das in diesem Ausdruck geschilderte Geschäft jetzt Gewalt hat. Gleichgültig hinbrütende Verzweiflung oder wüstes Schlemmen ist die psychologisch notwendige Folge der unserer Industrie eigentümlichen Teilung der Arbeit bei allen denen, welche ihre Hoffnung nicht auf ein Jenseits gesetzt haben. Die Industrie unserer Tage braucht Menschen überhaupt nur da, wo sie Maschinen nicht einstellen kann, und sie braucht die Menschen möglichst als Maschinen, d. h. sie entkleidet sie ihres Charakters als Menschen.“ (Deutsche Schriften S. 197).

Treiberin. Darum wird sie getan, weil sie getan werden muß, möglichst hastig, möglichst angespannt, denn dahinter winkt — der Genuß! Arbeit und Genuß, die verbunden sein sollten, gehen auch hier auseinander[1]). Genau in dem Maße, als der Geist aus dem Leben weicht, gewinnt aber das Geld eine Vorherrschaft und umgekehrt. Das ist aber die Art des Mammons wie jedes Götzen, daß er seine Knechte nur frei gibt, um sie der Sinnlichkeit auszuliefern. Geldmenschen haben fast immer eine sinnliche Schwäche. Nicht umsonst hören wir gerade aus jenen amerikanischen Kreisen, wo das Geldmachen einziger Lebensinhalt ist, von den Orgien der Genußsucht, die wir schon erwähnt haben. Mammonismus und Genußsucht hängen enger zusammen, als man wohl denkt. Aber der Geist des Materialismus, der sich hier als Mammonismus zeigt, beherrscht auch in anderen Formen einen großen Teil unserer Gesellschaft. Auch die geistige Arbeit steht heute in einer Weise unter dem Zeichen der Konkurrenz und des äußeren Erfolges, wie noch niemals, und darum sättigt sie nicht, sondern schafft Leere. Diese Leere aber verlangt wieder Genuß. Das Leben ist des Geistes, des göttlichen Inhalts, entleert, an den leeren Stellen aber siedeln sich bekanntlich die Dämonen am liebsten an. Auch der Müssiggang gewisser Gesellschaftskreise, der ein so fruchtbarer Nährboden der Genußsucht ist, hängt mit der falschen Orientierung unserer Kultur zusammen. Ihm entspricht auf der andere Seite die Erschöpfung, die für unser Geschlecht so kennzeichnend ist. Eine Kultur wie die unsrige muß erschöpfend wirken; Erschöpfung aber wird wieder, wie gezeigt worden ist, ein Nährboden der Genußsucht. Wir behelfen uns mit „Genuß", weil es uns zu echter Lebenslust an Kraft und Frische fehlt. Wir arbeiten viel, aber im Grunde nicht mit rechter Lust; unsere Freude ist nicht bei der Arbeit. Aber wenn man nicht an der Arbeit Freude hat, so wird man notwendig genußsüchtig. Denn wenige Dinge machen den Menschen unglücklicher und friedloser, als wenn er keine Ruhe für seine Seele findet in der Arbeit.

Man kann die Sache noch von unserem andern Hauptgesichtspunkte aus betrachten. Wir haben gezeigt, wie eine Ueberfülle von Material die Freude hemme, statt fördere, weil sie das schöpferische Leben schädige. Das ist aber genau der Zustand unserer Kultur. Sie ist so reich, so kompliziert geworden, daß sie drückend auf uns wirkt. Wir kranken daran. Es ist eine Ueberernährung, die nicht Kraft erzeugt, sondern bloß einen krankhaften Hunger, der sich auf das Besondere, das Pi-

[1]) Auch dies hat Lagarde erkannt. Er fährt (an der genannten Stelle) fort: „Und die Fabrikherren? Meint man in der Tat, es höhle das Menschenherz nicht aus, hunderte zu Kindern Gottes veranlagte Geschöpfe in der Weise zum Geldverdienen zu benutzen, wie dies in unseren Industriestädten geschieht? Meint man in der Tat, eine Nation sei glücklich, in welcher Fabrikherren sich mit den Rüben-, Kohlen- und Schnapsbaronen und den Börsenfürsten in das höchste Ansehen teilen? Der Mensch lebt hier, um die Ewigkeit ertragen zu lernen, aber nicht um seinen Brotherren die Anschaffung von Dividendenpapieren zu ermöglichen."

kante, das Verkehrte ja Perverse wirft; es ist eine Last, die Schwäche wirkt, die Schwäche aber wirkt Sehnsucht nach dem Reizmittel, dem physischen und psychischen. Wenn wir reich sind an Kultur — wenigstens sogenannter Kultur — so sind wir dafür arm an Natur. Das städtische, ja großstädtische Wesen breitet sich aus; es vertreibt aber die Natur. Das ist vielleicht der schlimmste Fluch der großen Stadt. Wo der Mensch von der innigen und regelmäßigen Gemeinschaft mit der Natur abgeschnitten ist, da entgeht ihm eine Fülle reinen, tiefen Lebens. Er verliert das Gleichmaß, die Ruhe, und Kindlichkeit des Gemütes, die Fähigkeit zu stiller Beschaulichkeit, tiefem Ruhen in sich selbst und in den Dingen; das verstandesmäßige Wesen wuchert, das Gemütsleben verdorrt; der Mensch findet immer weniger Leben und Reichtum in sich selbst, er muß daher nach äußerem Stoff greifen. Weil es ihm an innerster Ruhe fehlt, wird er unmäßig, ausschweifend. Den Menschen, der von der Natur abgekommen ist, ergreift ein Hunger, ein Lebenshunger. Es ist oft bloß einfach Hunger nach Naturgenuß, aber auch dieser wird dann heftig, maßlos. Darum müssen unsere großen Städte Brutstellen geistiger Seuchen sein. Diese in Kontore, Fabriken, Werkstätten, Schulhäuser, Amtshäuser, in vornehme oder proletarische Mietskasernen zusammengedrängten Massen müssen seelisch erkranken.

Es fehlt uns an Natur. Nicht nur sind wir zu sehr vom unmittelbaren Verkehr mit dem, was wir gewöhnlich unter Natur verstehen, getrennt, wir sind überhaupt zu weit vom natürlichen, das heißt: vom ursprünglichen, gesunden und einfachen Leben abgekommen und ins Gekünstelte hineingeraten. So stehen wir wieder vor dem Ergebnis: es fehlt uns an Naturkraft des Leibes und der Seele, darum sind wir genötigt, künstlichen Erfolg zu suchen. Und das ist so gekommen, weil wir, zum Teil gestachelt durch unsere eigene Gier, zum Teil genötigt durch Mächte, die stärker waren als wir, Raubbau getrieben haben am Kostbarsten, was es gibt, am Unwiederbringlichsten, am Leben. Nun fehlt es uns am Leben und wir erfahren die Wahrheit des Wortes Jesu, das in genauer Uebersetzung lautet: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an seinem Leben? Und was kann der Mensch tun, daß er sein Leben wieder löse?"

Es fehlt uns vor allem an Geist. Das ist unsere allergrößte Armut. Nicht in jedem Sinn fehlt es uns an Geist; vielmehr haben wir in gewissem Sinn zu viel davon: zu viel an Reflexion, zu viel an Bewußtheit, zu viel an alles zersetzendem Scharfsinn. Das gehört auch zu unserem Mangel an Natur. Von diesem Geiste möchten wir uns etwas weniger wünschen und dafür mehr Einfalt und Kraft. Denn dieser Reichtum hilft dazu, uns arm zu machen. Dieser Geist vertreibt das höhere Leben, das wir meinen, wenn wir von Geist reden: Unmittelbarkeit, Reichtum und Tiefe der Seele. Auch in Bezug auf das höchste geistige Leben hat sich jener Vorgang ab-

gespielt, den wir soeben geschildert: es ist ein Gottesreichtum und Gotteswunder verloren worden, die vorher da waren. Wo ist jene herrliche Fähigkeit hin, das Schwere des Lebens mit einem Lächeln zu ertragen und es in Freude zu wandeln? Es mangelt uns auch hier an tiefster Seelenkraft. Die Geister der Traurigkeit haben Macht über unser Geschlecht und das Toben der Scheinfreunde soll nur das Geständnis der Verzweiflung zudecken. Wo man aber das höhere Leben holen will, das die Trauergeister vertreibe, geschieht es wieder vielfach auf eine überspannte Weise, die auf die Länge das Gegenteil des Gewollten wirkt. Ich denke dabei namentlich an jene amerikanischen Methoden: Christliche Wissenschaft, Trine und Aehnliches, die heute unter uns im Schwange sind. Ihren Wahrheitskern verkenne ich im Uebrigen durchaus nicht. Sie wären aber nicht nötig, wenn nicht die Wogen des Materialismus die alte Wunderquelle verwüstet hätten. Das ist ja das Wesen des Materialismus, daß er an Stelle der Tiefe, Freiheit und schöpferischen Herrlichkeit des Lebens einen groben, öden Mechanismus setzt. Nicht jenen Materialismus meine ich, der auch die Materie dem Geiste erobern will, statt sie zu fliehen, sondern jenen, der den Geist vernichtet. — So floh der Gottesreichtum, der einst aus allen Ritzen und Fugen des Lebens quoll, dem Menschen auch mitten von Armut und Not an der Ewigkeit Anteil schaffend. Kein Wunder, daß wir tief arm wurden und im Heißhunger nach den Trähern der Schweine begehrten. Der Geist wurde matt. Er verlor jene stählerne Spannkraft und stolze Selbstgenügsamkeit, die aus einer wurzelfesten sittlichen Weltanschauung stammt. In Schwäche des Geistes waren wir bereit, uns jedem Lügengeiste auszuliefern, wurden wir der Dämonen Spiel. Es fehlte aus jenem höchsten Leben das auch ein unendliches Verlangen stillen kann, weil es selbst aus dem Unendlichen quillt. Es fehlte an dem Leben. Damit sprechen wir das letzte und tiefste Wort aus: Die Macht der Genußsucht über unser Geschlecht ist ein Zeichen der Gottesferne, vielleicht ihr deutlichstes Zeichen!

Auf diese letzte Quelle des Uebels sind alle andern zurückzuführen. Die Entartung der Arbeit, die Auflösung der menschlichen Gemeinschaft, das Ueberwuchern des Egoismus und Mammonismus, die Entfremdung von der Natur, das Versagen des geistigen und seelischen Lebens — sie sind nur verschiedene Aeußerungen der einen Krankheit und verschiedene Erscheinungsformen der einen Not: des Abfalls von Gott im tiefsten Sinn des Wortes. Von da aus ist das ganze Leben verarmt und entwertet.

Das ist also das Ergebnis: Die Genußsucht unseres Geschlechtes ist eine Folge des Verlustes an echtem Leben und echter Lebenslust. — Ueberall zeigt sich die Krankheit, in allen Volkskreisen. Nicht nur die industrielle Arbeiterschaft und der vom Handel, Industrie und Handwerk lebende obere und untere Mittelstand sind davon ergriffen, sondern auch das Bauerntum. Auch es ist von der verheerenden

Welle, die wir geschildert, überflutet worden. Viel hat es verloren von seiner früheren Freudigkeit. Das ist auch ein Grund, der viel beklagten Landflucht. Auch hier fließen die Quellen des Lebens nicht mehr im altem Reichtum.

III.

Wie kann die Krankheit geheilt werden, beim Einzelnen wie bei dem ganzen Geschlechte? Ich denke, daß wir die Antwort nun eigentlich schon gegeben haben. Wenn unsere Diagnose richtig ist, dann haben wir auch schon das Heilmittel erkannt. So schwer es sein mag, in seinen Besitz zu kommen, so leicht ist zu sagen, wo es zu finden wäre.

Zunächst erkennen wir nun mit aller Klarheit, warum der bisherige Kampf gegen dieses Uebel so wenig Erfolg gehabt hat. Daran war wirklich in erster Linie der Umstand schuld, daß die angewendete Methode falsch war. Sie war zu sehr bloß negativ, bestand zu sehr bloß im Neinsagen. Man schalt auf die Genußsucht, zeigte ihre verhängnisvollen Folgen und forderte zur Umkehr auf. Das ist auch die Taktik des durchschnittlichen Christentums gewesen. Es hat aber damit wenig ausgerichtet. Denn damit stieß man zwar auf viel guten Willen, aber auch auf jenen merkwürdigen Widerstand, den wir mehrfach geschildert haben. Wir sind jetzt imstande, das Rätsel, das darin liegt, völlig zu verstehen. Der Widerstand stammt aus dem Lebensdrang unserer Natur. Dieser läßt sich nun einmal nicht dauernd unterdrücken. Zurückgedämmt bricht er aufs Neue hervor, durch die Hemmung nur verstärkt. Dieser Lebensdrang wirkt sich in der Genußsucht aus. Das ist freilich eine Verirrung, ein Betrug, aber wie wird dieser aufgehoben? Offenbar nicht durch Predigen und Schelten — Krankheiten werden ja nicht durch Predigen und Schelten geheilt — sondern dadurch, daß an die Stelle der falschen die wahre Stillung des Lebenshungers gesetzt wird. Es muß in der Taktik des Kampfes gegen die Genußsucht das Nein durch das Ja verdrängt werden. Das ist das Ergebnis jeder tieferen Erkenntnis der Menschennatur und der Geschichte des sittlichen Strebens. Mangel wird aufgehoben durch Besitz. Die Genußsucht entsteht aus dem Mangel an wahrem Leben; sie wird geheilt dadurch, daß wir dieses Leben erlangen, und genau in dem Maße als wir dies tun. Leben, mehr Leben und damit Freude, mehr Freude — das ist das mächtige Ja, das uns helfen wird.

Es ist eine einfache Lösung und doch schließt sie eine Umkehr unserer ganzen Kultur in sich. Es genügt nun, wenn wir das darin enthaltene Programm andeuten.

Die Elemente des Lebens müssen in der Art erneuert werden, daß der in ihnen verborgene Wunderbrunnen der Freude wieder zu fließen beginnt und alles Leben gesund und reich macht. Zu diesen Elementen gehört, wie wir gesehen haben, vor allem die Arbeit. Daher fordern wir und ersehnen eine Wiedergeburt der Arbeit und eine

Wiedergeburt der ganzen Gesellschaft aus der Arbeit. Dazu gehört der Hauptsache nach etwa Folgendes:

Das Leben unserer Gesellschaft muß mehr als bisher auf die Arbeit abgestellt werden, nicht in dem Sinne, daß unsere Gesellschaftsordnung schließlich ein großes Zwangsarbeitshaus darstellte, aber so, daß unser sittliches Denken wie unsere sozialen Ordnungen immer mehr von dem Prinzip getragen und durchdrungen werden, daß eine achtungswerte Existenz nur auf einer wertvollen Leistung für die Gemeinschaft ruhen könne. Dadurch wäre müßiger Reichtum ausgeschlossen und damit, wie wir gesehen haben, ein äußerst fruchtbarer Nährboden eitlen Genußlebens beseitigt. Der Freudensegen der Arbeit müßte damit in Kreise strömen, die seiner jetzt entbehren, und dort eine große Gesundung von Leib und Seele schaffen. Damit wäre eine gewisse Ausgleichung des Besitzes von selbst gegeben. Wenn das arbeitslose Einkommen kein sittliches Recht hat, so muß die Arbeit mehr zu ihrem Rechte kommen. Es muß am unteren Ende der sozialen Stufenleiter jene Not und Entbehrung aufhören, die ebenfalls, nur wieder auf ganz andere, entgegengesetzte Weise, ein Nährboden unserer Krankheit wird. Auf diesen Ausgleich muß die soziale Reform bedacht sein, im Interesse des menschlichen Glückes — denn üppiger Reichtum und bittere Not bedrohen es gleicherweise mit Zerstörung.

Wenn diese Veränderung geschehen soll, so muß allerdings mit ihr eine andere Hand in Hand gehen, die mehr ins Innere führt: das Prinzip, das unser heutiges Arbeitsleben beherrscht, muß geändert werden. An die Stelle des möglichst großen und raschen Geldgewinns für den Einzelnen muß das Ziel treten, daß wir durch unsere Arbeit einander dienen und helfen sollen. Es muß, anders ausgedrückt, der Geist der Gemeinschaft und Genossenschaftlichkeit den heutigen Geist der Feindschaft und des Kampfes der Egoismen verdrängen. Das ist freilich ein hohes Ziel; wir sind ihm noch fern genug. Und doch schreit unsere Not nach ihm und wir streben ihm in Form mancher Bewegungen zu. Das Genossenschaftswesen erorbert in mancherlei Gestalten immer mehr unser wirtschaftliches Leben, und zwar oben und unten. Wir müssen einem Zustand entgegen streben und tun es auch, wo jeder Arbeiter, sei er mehr Führer oder mehr Geführter, mehr Regierender oder mehr Regierter, sich doch als Glied einer Arbeitsgemeinschaft, als Bürger einer Arbeitsdemokratie weiß, worin er prinzipiell jedem andern gleichgestellt ist, auch wenn er tatsächlich eine kleine Rolle spielt. Dann kommt von dieser Seite her Seele und Adel in die Arbeit. Jetzt ist es der Fluch der Arbeit, daß zahllosen Arbeitenden, und zwar nicht nur den Industriearbeitern, ihre Arbeit innerlich fremd ist, sie nichts angeht. Darum können sie nicht Liebe und Treue und Stolz hineinlegen. Hier muß eine große Aenderung vorgehen, eine Revolution in dem ganzen Prinzip unseres Arbeits- und Erwerbslebens. Wir dürfen

dieses Ziel wohl mit dem höchsten Worte bezeichnen: an Stelle des Mammons muß Gott darüber stehen und die Arbeit aus Götzendienst Gottesdienst werden. In dem Maße, als dies geschieht, kommt Ruhe, Freiheit und Freude wieder in sie. Die Menschen können wieder ihre Seele hineinlegen und ihre Seele darin finden, ja Gott darin finden und das Gottesreich.

Dazu muß sich eine dritte Veränderung gesellen: Die Arbeit muß so viel als möglich ihre schöpferische Art zurückbekommen. Das geschieht allerdings auch schon durch die soeben geschilderte Veränderung in der ganzen Auffassung von ihrem Sinn und Wesen. Denn dadurch bekommt sie statt des äußeren — des Gelderwerbs — einen inneren Zweck: nämlich eine Waffe im Kampf gegen die gemeinsame Not und ein Ausdruck gegenseitigen Dienens zu sein. In dem Maße aber, als dieser höhere Sinn der Arbeit sich durchsetzte, müßte auch der Stecken des Treibers von ihr ablassen: die Hast und Hetze; denn der Konkurrenzkampf in der heutigen Gestalt müßte aufhören. Es käme mehr Ruhe in die Arbeit. Das aber ist's, was wir dringend nötig haben. Wenn die Arbeit schöpferisch sein soll, dann muß sie aus einer tiefen, stillen Verbindung der Seele mit dem Werke hervorgehen. Sie muß in gewissem Sinne Kunst sein. Die Seele muß Kraft in die Arbeit ergießen können, wir müssen aus einem gewissen Ueberfluß heraus arbeiten, es muß uns Wonne sein, die Kraft in Gestalten eines Stoffes zu betätigen und diesem damit den Stempel unseres Willens aufzudrücken. Dazu gehört aber, daß wir mit schöpferischer Ruhe darüber walten können, einer Ruhe, die zugleich tiefste Sammlung ist. Dann stellen alle Geister des Lebens und der Freude sich ein. Sobald wir zu viel oder zu hastig arbeiten müssen, verschwindet all dieser Segen. Wir haben dann nicht mehr jenen Ueberfluß an Kraft, den wir in die Arbeit könnten strömen lassen, wir arbeiten, weil wir müssen, wir quälen uns ab, wir erschöpfen uns und öffnen damit allen Geistern der Traurigkeit Tür und Tor; es fehlt uns im besten Fall jene Stille, aus der mitten in Arbeitsmühe schon Sabbatfriede und Sabbatschönheit aufstrahlt. Darum aber ist eine Entlastung und Beruhigung der Arbeit einfach eine Lebensfrage für unser Geschlecht. Wir können ein echtes und gesundes Leben nicht haben ohne eine in sich freudige Arbeit.

Was aber das Mechanische der Arbeit betrifft, so können wir freilich die Maschinentechnik und den Großbetrieb vorläufig nicht ändern. Was die Zukunft bringen wird, wissen wir freilich nicht und es gibt wohl auch hier noch eine Fülle von Möglichkeiten, die wir heute noch kaum ahnen. Jedenfalls müssen wir jede Bemühung und Aussicht begrüßen, mehr Kunst und Seele in die Arbeit zu bringen, dem fühlenden, schaffenden Menschen sein Recht gegenüber der Maschine wiederzugewinnen; denn in dem Maße, als dies gelingt, wird die Arbeit des Menschen Lust und Frieden. Inzwischen aber müssen wir

unser Augenmerk darauf richten, den Menschen nicht in der heutigen mechanischen Arbeit untergehen zu lassen. Wir müssen ihm die freie Zeit schaffen, deren er bedarf, um seelisch aufzuatmen. Das ist das Recht der auf Verkürzung der Arbeitszeit und Schaffung eines freien Sonntags (wozu für Viele der freie Samstagnachmittag gehört) gerichteten Bestrebungen. Wir müssen für jeden Arbeiter eine derartige Stellung im Arbeitsprozeß erstreben, daß die Maschine ihm ein Freund wird, nicht ein Feind, weil sie nicht seine Arbeitskraft entwertet und damit seine Existenz erschwert, sondern seine Gehilfin ist, die mit ihm verbündet ist gegen die gemeinsame Not für das gemeinsame Wohlergehen. Sobald der Mensch Herr der Maschine ist, wird sie selbst ein Ausdruck seiner Schöpferkraft. Mühsal und Seufzen werden ja immer mit der Arbeit verbunden sein, ohne sie wäre die Arbeit gar nicht Arbeit; aber gerade aus Mühsal und Not der Arbeit, wenn diese nur innerlich wahr und wertvoll ist, entspringt die lauterste und gesündeste Lust des Lebens.

Diese Wiedergeburt der Arbeit ist allerdings, ich wiederhole es, ein hohes Ziel; manchem mag es zu hoch erscheinen. Aber sie ist der sittliche Sinn der sozialen Bewegung. Ihre wichtigeren Programmpunkte bedeuten Schritte auf dem Wege zu diesem Ziele hin. Wir Alle sehnen uns darnach und sind daran beteiligt, auf welche Seite wir uns auch im Einzelnen im politischen und sozialen Kampfe stellen mögen. Es muß die alte Wunderquelle der Freude in der Arbeit wieder aufgegraben werden. Denn sie ist noch da, sie ist nicht verloren; sie kann neu gefaßt werden. Es muß dazu kommen, daß auch von der modernen Arbeit Lieder aufsteigen und die Lieder der Arbeit Freude werden. Auch das Bauernleben muß sich neu mit Poesie und Daseinsanmut schmücken und auch es kann dies nur im Zusammenhang mit tiefgreifenden sozialen Reformen, die dem Bauerntum Erleichterung und Befreiung schaffen.

Von diesem Element des Lebens aus, das wir Arbeit nennen, muß das ganze Leben gesunden. Es muß mehr Lebensbehagen und Lebenssicherheit in die Massen des Volkes hinein. Die ungeheuer vermehrte Möglichkeit der Erzeugung und Verteilung materieller Güter, die bis jetzt die furchtbaren sozialen Unterschiede und den erbitterten sozialen Kampf geschaffen hat, muß noch einmal zu mehr Reichtum und Lebensschönheit für alles Volk werden. Der gewaltig gestiegene Reichtum der Nationen muß wirklich zu einem Reichtum Vieler, in gewissem Sinne Aller werden. Das System der Versicherungen, an dessen Ausbau wir arbeiten und das einfach ein Ausdruck unserer sozialen und sittlichen Gemeinschaft ist, wird zur Erhöhung der Lebenssicherheit wesentlich beitragen.

Durch diese neue Gestaltung der menschlichen Ordnungen wird ein Gefühl der Gerechtigkeit und Güte in unser Zusammenleben strömen, dieses wird die Bitterkeit auslöschen, die sich in unserer Gesellschaft angehäuft hat und die allein schon genügt, um den Geist der

reinen Freude zu ersticken. Wir werden wieder Freude bekommen am Menschen und am menschlichen Zusammenleben. Dieses ist heute tief verstört; die Dämonen gehen darin um. Verstört ist das Verhältnis der Klassen zu einander, verstört Ehe und Familienleben, verstört sogar die Freude am Kinde, diesem Paradies auf Erden — bei den Einen durch die Sorge des Luxus, bei den Andern durch die Angst der Armut. Der Mensch ist dem Menschen entfremdet. Das kommt daher, daß wir unpersönlichen Mächten, vor allem dem Gelde, die Herrschaft über das Menschenwesen eingeräumt haben. Dieses Element des Lebens: das Verhältnis von Mensch zu Mensch, muß gesunden. Das ist ja auch ein treibendes Motiv der sozialen Bewegung. Aber auf der andern Seite werden wir auch sozial nur in dem Maße vorwärts kommen, als der Mensch Mensch und dem Menschen ein Freund und Gehilfe wird, als Freiheit, Wahrheit und Adel des Menschentums unter uns offenbar werden.

Damit sind wir über das Gebiet des Sozialen im engeren Sinne des Wortes bereits hinausgekommen, tiefer ins allgemein Menschliche hinein. Was wir nun noch zu unserem Thema zu sagen haben, wollen wir wieder in zwei Stichworte zusammenfassen. Wir haben den großen Mangel unserer heutigen Kultur dadurch zu kennzeichnen versucht, daß wir sagten, es fehle uns sowohl an Natur als an Geist. Wenn das richtig ist — und es wird sich nicht leicht bestreiten lassen — dann wird die Umkehr der Kultur die wir fordern, sich in die zwei Losungen fassen lassen: „Mehr Natur!“ und „Mehr Geist!“

Mehr Natur! Das ist zunächst ganz wörtlich zu nehmen. Es ist eine ganz große Frage für unser Geschlecht, wie wir dem heutigen Menschen, besonders dem städtischen, wieder einen innigeren Anschluß an das Leben der Natur verschaffen wollen. Wir können diesen tiefen Lebensstrom nicht missen. Und zwar muß diese Gemeinschaft mit der Natur ruhig und regelmäßig, nicht bloß sportmäßig und gelegentlich sein.

Ich rechne aber zu diesem Mehr an Natur, das wir nötig haben, auch eine bessere Gesundheit. Viele Dämonen der Traurigkeit, die unser Leben zerstören, steigen aus den Zuständen der erschöpften Nerven auf. Wer erfahren will, was für eine Lust schon der frischen Kraft und Gesundheit des Leibes und der Seele (soweit diese damit zusammenhängt) entspringt, der blicke wieder auf ein gesundes Kind oder lese die Bauerngeschichten eines Rosegger oder Jeremias Gotthelf.

Wenn wir aber gesund werden wollen, müssen wir uns erholen. Erholen können wir uns hinwieder nur, wenn wir aus unserer Wucherkultur herauskommen. Wir haben es gezeigt: das Zuviel ist's, das uns arm macht. Diesem Zuviel müssen wir entfliehen. Das ist heute eine ganz dringende Aufgabe geworden. Wir müssen Abstinenz üben, nicht nur vom Alkohol, sondern noch von sehr vielem Anderem, was die heutige Welt uns an sogenannten Kulturgütern anbietet. Darin besteht unsere tiefste Erholung und Gesundung. In dieser Abstinenz,

dieser Sammlung und Zurückgezogenheit gewinnen wir jenen inneren Ueberschuß, der das Geheimnis der Lebenslust bildet.

Hier allein kann denn auch jene Genügsamkeit und Zufriedenheit erwachsen, von der man im Kampfe gegen die Genußsucht so viel, aber so oft am falschen Orte, redet. Es ist falsch, Genügsamkeit und Zufriedenheit denen zu predigen, die zunächst einmal Gerechtigkeit und Hilfe nötig hätten, es ist falsch, sie in erster Linie den sogenannten unteren Klassen zu predigen, während man den andern gegenüber sehr duldsam ist. Die mit solcher Predigt Bedachten haben ein Recht, sie höhnisch abzulehnen. Aber das Ideal der Genügsamkeit und Zufriedenheit behält freilich sein Recht. Unser Ziel ist nicht eine sybaritische Kultur, eine ständige Steigerung der Bedürfnisse, sondern ein Zunehmen der Bedürfnislosigkeit und Einfachheit des Lebens. Aber diese kann und darf nicht aus Mangel stammen, sondern aus Reichtum, nicht aus dem Tode, sondern aus dem Leben, mit anderen Worten: sie muß und wird erwachsen auf dem Boden eines sozial und sittlich, äußerlich und innerlich gesunden Lebens; sie muß und wird entstammen jener Fülle des Lebens, die sich überall da einstellt, wo das Leben gesund ist. Da bedarf es nicht des Stoffes von außen her, es lebt königlich aus sich selbst.

Aber gerade an dieser Stelle drängt sich uns die zweite Losung auf: Mehr Geist! Denn hier erst wird sich uns des Lebens letzter Hort und tiefster Reichtum offenberen.

„Mehr Geist" — das heißt zunächst: Mehr Seele! Die Seele ist der tiefe Wunderbrunnen, aus dem jene Märchenherrlichkeit des Leben strömt, die wir am Kinde und kindlichen Menschen staunend beobachten. Diesen halb verschütteten Brunnen müssen wir wieder ausgraben, reinigen, pflegen mit neuer Lust. Hier schöpfen wir letztlich Gesundheit und Leben. Wir sind denn auch heute in dieser Arbeit begriffen. Wir erleben ein Erwachen der Seele. Die Wüste wird wieder grün. Neues Leben bricht aus der Tiefe und damit neuer Reichtum des Lebens, neue Lust, neue Kraft und Jugendherrlichkeit. Im politischen und sozialen Leben, in Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Religion, Weltanschauung und Lebensführung, überall erleben wir einen Rückgang des Materialismus und Mechanismus, eine Erholung des Geistes, der Seele, eine Erneuerung aus der Tiefe her.

Aber so wertvoll das alles ist und so sehr es zu einem neuen Aufbau unseres Lebens gehört, so kann es doch nicht unser letztes Wort sein. Den weiteren Fortschritt, den wir nötig haben (und der sich mir ebenfalls mächtig Bahn zu schaffen scheint), möchte ich kurz zu bezeichnen versuchen, indem ich sage: Von der Seele müssen wir weiter zum Geiste! Das bloß seelische Leben ist nur die unterste Stufe wirklichen Geisteslebens. Geist im Vollsinn des Wortes ist mehr als Seele. Seelisches Leben allein kann uns freilich Reichtum verschaffen und uns insofern von der Lebensleere befreien. Aber es kann damit auch erst recht Stoff für die Genußsucht liefern. Es kann zu einem

Schwelgen in romantischen Gefühlen, zu einer rein ästhetischen Lebensstimmung und Lebensgestaltung führen und so zu einem geistigen Genußwesen werden oder wieder in Sinnlichkeit umschlagen. Dann wird, sei's auf feinere, sei's auf gröbere Weise, wieder das Leben verzehrt, sodaß Leere, Armut, Tod das Ende sind.

Der Geist, der den Bann löst, unter dem wir stehen, muß höherer Art sein. Er muß wirklich naturüberlegen, und damit befreiend sein. Er muß, zum Unterschied von allem rein naturhaften Wesen des Menschen, auch dem bloß seelischen, unbedingt und unendlich sein.

Damit stoßen wir zum Schlusse noch einmal auf den Punkt, wo sich uns schon früher der tiefste Sinn unseres Problems erschlossen hat. In dem dämonischen Widerstand, auf dem die negative Methode im Kampf gegen die Genußsucht stieß, enthüllt sich uns der Unendlichkeitsdrang in der Seele des Menschen. Der Mensch trägt das Unendliche zugleich als Erbteil und als Verheißung in sich. Unendlich ist auch sein Lebenshunger. Darum ist auch klar, daß nur ein Unendliches imstande ist, ihn zu stillen.[1])

Dieses Unendliche aber gewinnt der Mensch, wenn er zum Geiste gelangt, dem Geist Herrschaft über sich gewährt und zwar dem Geist im höhern Sinne. Das ist aber der sittliche Geist, der Geist des Guten. Er tritt an den Menschen heran mit herber Forderung: „Du sollst!" Insofern ist er das Gegenteil alles weichen Genußwesens. Er setzt an Stelle der ästhetischen Harmonie einen tiefen Zwiespalt, den Zwiespalt zwischen Neigung und Pflicht, Sinnenlust und Seelenfrieden, Natur und Geist. Er scheint nicht nur den Genuß, sondern auch die Lebensfreude zu unterdrücken. Seine oberste Losung ist Selbstüberwindung, und diese kann nicht ohne Entsagung geleistet werden. Das Wort von der Pflicht mit seiner Nüchternheit und Härte verscheucht die Geister des Spielens und setzt an Stelle der goldenen Lebensfreiheit ein Joch; ja, es scheint alle Lebensschönheit zu zerstören. Darum sind

---

[1]) Carlyle hat einmal diesen Unendlichkeitsdrang der Menschen drastisch geschildert: „Der Menschen Unglück entspringt, wie ich mir die Sache vorstelle, aus seiner Größe, es ist etwas Unendliches in ihm, das er trotz aller seiner Schlauheit nicht ganz unter dem Endlichen begraben kann. Oder werden sich sämtliche Finanzminister und Möbelhändler und Konditoren des modernen Europa gemeinschaftlich anheischig machen auch nur einen Stiefelputzer glücklich zu machen? Sie können es nicht fertig bringen, oder doch nur ein paar Stunden lang; denn der Stiefelputzer hat auch eine von einem Magen durchaus verschiedene Seele und würde, wenn man es recht betrachtet, zu seiner dauernden Befriedigung und Sättigung nicht mehr und nicht weniger als Gottes unendliches Weltall ganz allein für sich selbst als sein Anteil beanspruchen, um darin ohne Ende vergnügt zu sein und jeden Wunsch so schnell zu befriedigen, als er in ihm aufstiege. Man spreche nicht von ganzen Ozeanen Champagner . . . . . für den unendlichen Stiefelputzer ist das alles wie nichts. Nicht sobald ist der Ozean gefüllt, so murrt er, daß der Wein nicht besser sei. Man schenke ihm zur Probe ein halbes Universum, ein halb Allmacht, und er wird sich mit dem Besitzer der andern Hälfte zu streiten anfangen und sich für den mißhandeltsten aller Menschen erklären."

die ästhetischen Geistes geneigt, es zu hassen. Es ist ihnen zu grau, zu philisterhaft.

Und doch ist er die Befreiung vom Bann der Genußsucht. Es ist dies gerade in seiner herben, ernsten, nüchternen Art. Es führt aus dem Reich der Gebundenheit ins Reich der Freiheit. Gerade dadurch, daß es bindet, macht es frei. Das ist die Paradoxie, worin sich uns die tiefste Lebenswahrheit darstellt. Während die Entfesselung des natürlichen Lebens den Menschen zum Sklaven macht, erhebt ihn die Bindung durch das sittliche Gesetz zur Freiheit. Denn während er in jener Entfesselung dem Endlichen und Bedingten verfiel, so erschließt sich ihm — das ist das weitere Wunder — in dieser Bindung die Welt des Unbedingten und Unendlichen. Nun hat er das wirklich, was er in der Genußsucht bloß suchte. Nun hat er einen unendlichen Reichtum berührt und zwar einen, worum er sich mit niemanden zu streiten hat, sondern der jedem, so ihn will, ganz gehört. Die Selbstüberwindung wird zur Selbsteroberung, die Entsagung zum Reichtum. Damit strömt aber aus diesem Tode Leben, aus diesem Ernst Freude. Das Geheimnis der Lebensfreude ist entdeckt. Sie wird nicht gefunden, wo man in erster Linie sie selbst sucht und um ihrer selbst willen, sie stellt sich aber ganz von selbst ein, wo man sein Leben hingibt an die Pflicht, an das Werk. Es ist ja das tiefste Lebensgesetz: man muß das Leben verlieren, um es zu gewinnen. Wer sein Leben in diesen Grund gepflanzt hat, wer es unter dem Ernst der sittlichen Forderung lebt, wer eine Arbeit hat und mehr als eine Arbeit, ein Werk, dann kann es an Lebensreichtum nie fehlen. Ihm leuchtet in die bescheidenste Arbeit die Unendlichkeit hinein. Wer so weit gelangt ist, der ist vom Genußfieber geheilt, der ist gesund im tiefsten und schönsten Sinne. Das ist das enthüllte Geheimnis der Freiheit und Freude.

Was uns hilft, den Einzelnen in der Gemeinschaft, ist daher eine Umkehr zu diesem Geiste; eine Abkehr vom Materialismus und Egoismus, vom Glauben an das Geld und alle andere Aeußerlichkeit, zum Glauben an den Geist, also eine sittliche Erneuerung unseres Geschlechtes. Dieser Geist muß über uns kommen wie Höhenluft, vielleicht auch wie ein Sturm, mit viel Not und Gefahr. Große Ziele, große Kämpfe, große Leiden müssen diese Adlerkraft in unserer Brust aufwecken. Dann gibt es wieder Leben, ein Leben, das nüchtern ist und doch schwungvoll, einfach und doch tief, genügsam und doch so reich. Es scheint mir aber, dieser Sturm habe schon zu wehen begonnen und auch schon einige Wirkung getan. Gesegnet sei er! Gegrüßt sei er uns!

Und trotzdem ist dieses Wort „sittlicher Geist, sittliche Erneuerung" noch nicht unser letztes. Wir müssen noch ein Anderes hinzufügen. Gerade unser Versuch, zu den Wurzeln des Uebels, das wir bekämpfen möchten, zu dringen, hat uns ja eine Tatsache in erster Linie vor Augen gestellt: die Tatsache, daß wir Gebundene sind. Wie sollen wir von dieser Gebundenheit loskommen? Wir haben ferner ge-

sehen, daß das „du sollst“ die Seele doch auch aufzwingen und verhärten kann. Der Freudendurst der Seele, er hat offenbar ein Recht; er darf nicht einfach unterdrückt werden. Das Gute selbst, es muß aus innerer Freudigkeit kommen, sonst bleibt es bloßes Gesetz und gerade das Gesetz „reizt zur Sünde“, erzeugt die Sehnsucht nach ungezügelter Freiheit. Es ist eine wichtige Tatsache, daß überall da, wo das moralische Gesetzeswesen in Blüte steht, wo die Sittlichkeit zu einem sauren Frohndienst wird, als Gegensatz der Libertinismus, die Zügellosigkeit, auftritt. Das Christentum hat, soweit es in diesen Geist verfallen ist, oft geradezu der Sinnlichkeit und Ausschweifung ihren Reiz gegeben und ist damit eine Hauptursache unseres Uebels geworden.

Darum ist aber auch der Weg der tiefsten Hilfe deutlich und darum lautet unser letztes Wort: Es muß ein Leben über uns kommen, das uns von unserer Gebundenheit befreit, indem es der Seele endgültig gibt, was sie begehrt: strengste Bindung in höchster Freiheit, unendlichen Reichtum in der herbsten Entsagung, selige Freude im tiefsten Ernst, mit einem Wort: volle Erlösung. Das ist die höchste Form des Geistes, dessen wir bedürfen. Er ist nicht bloß seelisches Leben, aber auch nicht bloß sittliche Anspannung, er ist beides: Gabe und Aufgabe, Gnade und Gesetz, Entspannung und Spannung, Friede und Kampf, Geist und Natur — nämlich erlöste Natur, wieder gefundenes Paradies, freie Gotteskindlichkeit. Es ist der Geist, den wir heiligen Geist nennen können. Es ist der Geist, der in Jesus erschienen ist. Sein eigentliches Wesen ist, daß er erlöst. Von seiner Wirkung, seiner Ausbreitung hoffen wir alles. Auch in unserem Kampf werden wir in diesem Zeichen siegen.

So kommen wir zu dem Schluß: Von der Krankheit der Genußsucht, die gleichsam eine notwendige Folge unserer ganzen heutigen Kultur ist, so kann die Heilung nur erfolgen durch eine völlige Umkehr dieser Kultur. Wenn aber das tiefste Wort für jene Verderbnis Abfall von Gott heißt, so heißt das tiefste Wort der Umkehr: Rückkehr zu Gott. Wie wir dies meinen, haben alle unsere Ausführungen zeigen müssen. Wie durch jenen Abfall alles Leben entartete so wird durch diese Rückkehr alles Leben genesen; sie schließt ein einen neuen Sinn der Arbeit, eine neue Gemeinschaft, mehr Natur und mehr Geist, überhaupt Leben, reines, volles Leben und damit Freude, reine, volle Freude.

* * *

Unser Suchen nach den Wurzeln des großen Uebels hat uns in alle Höhen und Tiefen geführt. So mußte es wohl sein; darum haben wir bisher ja die Wurzeln des Uebels nicht gefunden, weil wir sie zu sehr an der Oberfläche suchten. Nun müssen wir, glaube ich, Alle deutlich sehen, daß die Genußsucht eine notwendige Folge der Verkehrtheit unserer Kultur ist und die Heilung darin besteht, daß diese von außen und innen her völlig verändert wird.

Aber was können wir hiefür tun? Ich antworte: Wir wollen hiefür tun, was bisher, wollen es aber tun im rechten Geiste und unter großen, wahren Gesichtspunkten. Wir wollen daran arbeiten, reine und edle Freude und Bildung in das Volksleben zu leiten.[1]) Jedes Stück echtes Leben verdrängt ein Stück des falschen. Wir wollen kämpfen gegen alle Truggeister und Schmutzgeister, freilich nicht mit der negativen Taktik allein, sondern vor allem so, daß wir das Gute an die Stelle des Bösen setzen und dieses so überwinden. Wir wollen aber bei all dieser treuen Kleinarbeit immer das Große im Auge behalten, das uns not tut: die Erneuerung unserer Welt aus dem wahren Leben heraus. Dieses können wir freilich nicht direkt schaffen, aber wir können es ersehnen, erflehen, können uns ihm weit öffnen und zur Verfügung stellen. Wenn Viele, Viele seiner auf diese Weise harren, dann wird es kommen und wir werden eine große Erlösung erleben. Wir haben freilich ein trübes Bild der Gegenwart gezeichnet, aber es war nicht unsere Meinung, eine Klage über das Schlechterwerden der Welt anzustimmen, etwa unter der Voraussetzung, daß wir uns in die Vergangenheit zurücksehnen sollten und daß diese in jeder Beziehung besser gewesen sei. Nein, nicht im Rückwärts, sondern im Vorwärts liegt auch hier unsere Hilfe. Die große Umwälzung der Dinge, die unsere Not erzeugt hat, enthält auch eine große Verheißung und wenn wir die Not einmal recht erkannt haben, ist uns auch die Hilfe nahe.

L. Ragaz.

Ein Programm für den Kampf gegen die Prostitution.

Der Kampf gegen das greulichste der Uebel, die unsere Menschenwelt verwüsten, die Prostitution, fängt langsam an. Denn was bisher in dieser Sache geschehen ist: die staatliche Kasernierung und Reglementierung der gewerblichen Unzucht, kann man doch wahrlich nicht einen Kampf dagegen nennen. Die Abolitionsbewegung, die sich gegen diese Kasernierung und Reglementierung wendet, ist bloß eine Vorbereitung zum Kampfe. Denn sie geht dem Uebel nicht an die Wurzel. Ebenso gilt dies von der Arbeit der Vereine und Anstalten, die die Opfer der Unzucht versorgen oder retten wollen. Die auf die Beseitignng des Uebels selbst gerichtete Bewegung ist erst in den Anfängen. Sie muß sich klären, vertiefen, muß an Kraft und Ausdehnung gewaltig gewinnen. Der Kampf wird ähnlich verlaufen müssen

[1]) Ich denke z. B. an die Bestrebungen des Heimat- und Naturschutzes, den Kampf gegen den Alkoholismus u. a.